Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 11.

Vierter Jahrgang.

17. März 1860.

Liebesgeschick.

In Blumen schmieg' ich mich in süßem Winnen,
Sie welkten hin und ließen mich alleine;
Nach Strahlen hascht' ich, goldig buntem Scheine,
Doch bald auch schwand der schöne Glanz von hinnen.

Nach Klängen lauscht' ich mit entzückten Sinnen,
Doch allfogleich starb ihre Spur im Haine;
Und was ich liebend gern genannt das Meine,
Es schwand dahin, ich durst es nicht gewinnen.

Und wie der Schiffer jagt, mit Blicken hangend
Am Riffen, die ihm fern im Duft verschwammen,
So jag' ich, um Verlorenes schwer hangend.

Es schlugen sehnend meiner Liebe Flammen
Empor — umsonst! Und nun nach Stoff verlangend,
Verzehren sie das Herz, aus dem sie stammen.

Robert Kauerling.

Die schöne Lori.

Skizze von Ludwig Bowitzsch.

„Welch ein prächtiges Mädchen!“ rief ich aus, „muß doch einen Vater stolz und freudig stimmen, solch ein schönes Kind sein eigen nennen zu können.“

„Freudig!“ entgegnete der alte Doktor mit Kopfschütteln, „freudig? Schönheit ist eine bedenkliche Gabe des Glückes!“

Und er begann zu erzählen:

„Bin erst heute an dem großen Zinspalaste in der Hirtengasse, dem sogenannten Fischerhof, vorübergegangen, ist mir das alte Häuschen, aus dessen Trümmern der Neubau erstanden, recht lebhaft vor die Seele getreten, und mit dem Häuschen dessen Schenke, und mit der Schenke deren Wirth und dessen holdseliges Töchterlein. Das war auch ein prächtiges Mädchen! Tiefdunkle Augen, tiefdunkles Haar, üppig schwellende Formen und ein reizendes Lächeln auf den Lippen. Von der schönen Lori sprach man weit und breit, und ich selbst, obschon damals bereits Familienvater, wanderte minder, um Pflichten des Arztes zu genügen — ich behandelte den biedern Alten an der Gicht — als vielmehr mich im Anblicke der zauberhaftesten jungfräulichen Erscheinung zu vergnügen, zum vielbesprochenen silbernen Kranze.

Ueberdem war Lenore nicht allein schön, sondern für ihren Stand auch bedeutsam gebildet und besaß ein vortreffliches Gemüth. Wäre Mancher gern zum Diebe geworden, aber die Trauben hingen hoch.

„Vater Klingenhauer war stolz auf sein Töchterlein, wer konnte es ihm verargen? Vater Klingenhauer war entzückt über sein Töchterlein, wer würde es an seiner Statt nicht gewesen sein?“

„Zwanzig Jahre hatten mit ihrem Rosenschimmer Lenorens Wangen verklärt, ihr Herz war vom verzehrenden Sehnen der Liebe noch unberührt geblieben. Der 18jährige Sohn eines reichen Architekten war der erste, dessen Kommen und Scheiden dem Mädchen von tiefer Bedeutung war.

„Konrad konnte als ein hoffnungsvoller Jüngling gepriesen werden. Dem alten Herrn sagte jedoch des Bewerbers exzentrisches Wesen nicht zu. Ein ferneres Bedenken fand sich in dem allzu jugendlichen, der Braut gegenüber unverhältnißmäßigen Alter; endlich, meinte Klingenhauer, wäre ein noch in den Studien begriffener, keiner bereits festbegründeten bürgerlichen Stellung sich zu rühmen vermögender junger Mann ein ernstliches Liebesbündniß einzugehen nicht berechtigt.

„Lori vermochte solchen gewichtigen Einwendungen nichts als ihre Neigung zu Konrad entgegenzusetzen. Diese schmückte sich allerdings mit dem Zauber schönster Träume, unterordnete sich jedoch zuletzt der kindlichen Verpflichtung und der Ueberzeugung von des Vaters wärmster Sorge für der Tochter Glück.

„Mochte auch der Busen sich stürmisch heben und senken, sie zwang sich und vermied das fernere Zusammentreffen mit dem schwärmerischen Jünglinge. Konrad schrieb einen verzweifelten Brief. „Nach Dir keinen Kummer, Lori“ bedeutete Klingenhauer, „das Feuer wird bald verpufft sein, Konrad wird ruhig werden und einsehen, wie Du es bereits einsehst, daß sein eigenes Wohl durch Entsamung bedingt ist.“

Sonntags darauf, ziemlich früh am Morgen, trat Konrad in die Schankstube. Das Haar hing ihm wüst über das Angesicht, das Auge blickte hier.

„Was wünschen?“ fragte Klingenhauer.

„Lori noch ein Mal sehen, nur noch ein Mal!“

„Sie ist zur Kirche gegangen.“

„Ich bin verfloßen“ —

„Sie wanken, ist Ihnen nicht wohl?“

„Verstoßen —“

„Ich muß ersuchen —“

„Genug!“ und im Moment zog Konrad ein Terzerol aus der Brusttasche und drückte es gegen seine Stirn. Ein Knall — mit zerschmettertem Haupte brach der Unglückliche zusammen.

Das gab viel zu reden. Die Namen Lori und Konrad schwebten wochenlang auf allen Lippen. Das Mädchen verfiel in eine schwere Krankheit. Ich zweifelte bereits an seiner Genesung. Endlich siegte die Natur, denn meine Kunst will ich wahrlich nicht in Anschlag bringen. Lenore wandelte wieder als reizendes herrliches Mädchen ihre Bahnen, nur die Wangen färbten sich nicht mehr so röthlich als vordem.

„Führte hierauf der Zufall, oder vielleicht der Ruf von des Wirths Töchterleins Schönheit den berühmten Schauspielers, wie hat er nur geheißt, will ihn Max nennen, zum silbernen Kranz. War gleich Feuer und Flamme. Der gute Mann entwickelte eine hinreißende Beredsamkeit und die schöne Lori vergaß in seiner Nähe, was sie bereits an Schmerz und Gram erfahren, blickte dem hübschen schlanken Heldenspieler hoffend und vertrauend in das leuchtende blaue Auge, baute aus den Trümmern ihrer zersunkenen Träume eine neue Welt sich auf.

„Abermals trat Klingenhauer mit begründeten Bedenken vor.

„Abermals konnte Lenore dem warnenden Vater nicht Unrecht geben. Das kranke Herz fügte sich, jedoch minder leicht, dem kräftigen Entschluß.

„Allerorts wurde bereits von der bevorstehenden Verheirathung der schönen Lori mit dem berühmten Max gesprochen.

„Möglich, daß die Muthmaßung sich zur Thatsache gestaltet hätte, wenn nicht der reiche Banquier Wolf ins Haus gekommen wäre.

„Dieser meinte im Sturm zu siegen und hielt ohne längere Umfrage beim Vater um die Hand des gefeierten Mädchens an. Klingenhauer glaubte dem in jeder Beziehung makellosen Freier keinen abschlägigen Bescheid ertheilen zu dürfen, hielt jedoch mit der bestimmten Zusage, bevor er sich mit seiner Tochter besprochen, zurück.

„Lenore billigte zwar des Vaters Ansichten, aber ihr Herz sprach für Max, während für Wolf nur der Verstand entschied. Sie erbat sich Bedenkzeit.

„Kaum hatte Max von der Bewerbung Wolfs Kenntniß erlangt, als seine Leidenschaft in flammender Lohe emporschlug. Dem Banquier wurde alle Schuld, daß die Braut ihm nicht längst zum Altare gefolgt, zugemessen. Auf den Banquier fiel des Künstlers tödtlicher Haß. Eine seiner Aufwallung seitens Lenorens gewordene Zurechtweisung raubte dem Verblendeten den Rest der Besonnenheit. Sein Gedanke erging sich einzig im dunklen Gebiete des Mordes und der Gedanke ward zur That.

„Banquier Wolf endete unter der Schneide eines Dolches; Max unterm Stricke des Henkers. Lori's Wangen

färbten darnach sich noch um vieles bleicher, aber sie blieb noch immer schön, verführerisch schön.

„Kam zuletzt ein Baron, ein liebwürthiger Herr, Witwer in besten Jahren, reich begütert, warb um das schöne Kind und Lori ließ sich die Werbung gefallen. Der prüfende Verstand erhob ja kein Bedenken, und das Herz war längst, wenn es auch oft schmerzlich zuckte, schweigsam geworden. Der alte Klingenhauer, dessen Kraft durch die Wucht der Ereignisse gleichfalls gebrochen war, äußerte eine kindische Freude, daß seine Tochter eine Frau Baronin würde.

„Die Hochzeit fand mit größtem Prunk und Aufwand Statt. Der Baron blieb, was er bis nun gewesen, ein ehrenwerther Mann, aber eine Leidenschaft wucherte in ihm empor — glühende, entsehlliche Eifersucht, diese schuf ihn zum Tyrann der Gattin.

„Als ich ungefähr ein halbes Jahr nach der Verheirathung zur Baronin berufen wurde, fand ich sie sehr leidend. Obgleich keine eigentliche Klage über ihre Lippen kam, entnahm ich doch ihren Worten, laß ich doch in ihren Blicken, daß sie sich höchst unglücklich fühlte. Und in der That war sie in vielen Beziehungen schlimmer daran, als die letzte ihrer Dienerinnen.

„Sie klagte über Brustbeschwerden. Ich verordnete, was mir angemessen schien. Als ich wieder kam, faßte sie meine Hand:

„Ich habe oft von Geistesstörungen sprechen gehört und viel darüber gelesen, wie kündigt sich der keimende Blödsinn an?“

Befremdet bedeutete ich, „Durch Lächeln, Frau Baronin, grundloses Lächeln, Stumpfheit des Gehöres, verkehrte Antworten sind die ersten Zeichen dieser traurigen Krankheit.“

„Also bin ich blödsinnig, Herr Doktor, wenn auch noch im ersten Stadium,“ unterbrach sie mich, „sehen Sie, ich kann stundenlang in den Spiegel sehen und lachen, da geschieht mir ganz sonderbar gut, wenn ich mich selbst so recht vom Herzen auslache; nicht wahr Herr Doktor?“

Und sie lächelte, ach, das war ein seltsames Lächeln, es friert mich noch, wenn ich daran denke.

„Sie sind muthwillig, Frau Baronin, trotz Ihren Leiden,“ entgegnete ich, nachdem ich mich gefaßt, „haben Sie auf die Medikamente Linderung verspürt?“

„Den Max meinen Sie, o der ist schon lange todt.“

Ich fuhr mir mit der Hand über die Stirn. Ich wollte nicht glauben an die Erscheinungen, die sich mir boten und doch, die Frau Baronin war — wahninnig.

Meine Kunst, sowie die Kunst meiner Kollegen, die in der Folge noch um Rath und Hilfe angegangen wurden, erwies sich als Stümperin. Die schöne Lori endete, noch nicht völlig 24 Jahre alt, im Irrenhause.

„Geben sie mir nun Unrecht, Freund, wenn ich die Schönheit als eine bedenkliche Gabe des Glückes erkläre, und dem Himmel danke, daß von meinen drei Töchtern auch nicht eine mit blendenden Reizen ausgestattet ist?“

Was und wie sollen wir trinken?

Von Dr. Gauster.

V. Das Wasser.

(Fortsetzung.)

Ein gutes, gesundes Trinkwasser soll nicht zu hart, aber klar und rein sein, erfrischend (durch den Kohlenstoffgehalt) wirken, in der Wärme kleine helle Bläschen am Glasrande zeigen, und keinen besondern Geschmack haben, jedoch auch nicht fade schmecken. Auf Temperatur und Frische kommt es wesentlich an. Wasser, das zu lange gestanden oder zu warm ist, verdirbt leicht, wirkt, durch längere Zeit getrunken, jedenfalls gesundheitsschädlich und hat auch keine erfrischende Wirkung.

In mit zu viel organischen oder metallischen Stoffen geschwängertem Wasser ist jedoch ein Gift verborgen, das um so verheerender auf den Einzelorganismus, so wie auf eine größere Menschenmenge wirkt, als es häufig dem Auge und Geschmacke wenig sichtbar und fühlbar ist. Bekannt ist die Laienansicht, die nicht selten ausgesprochen wird, über verdorbene Verdauung, beschwerten Magen, in Folge eines Trunkes von schlechtem Wasser; wenn auch in dieser Hinsicht das Wasser häufig den Sündenbock für andere diätetische Sünden des Kranken, oder anderweitige schädliche Einflüsse abgeben muß, so ist doch nicht zu läugnen, daß wirklich ein verdorbenes Wasser eine mehr oder weniger bedeutende Erkrankung der Verdauungswerkzeuge hervorruft. Das schlammige Mississippi-Wasser, in den noch dazu mit Sumpfluft und Verwesungsdünsten des Urwaldes geschwängerten Niederungen des Mississippi-Thales ist jedenfalls ein wesentliches Moment für die dort herrschenden bössartigen Wechselfieber. Es wird ja auch keinem Menschen einfallen, in höherem Grade verwesende organische Stoffe der Verdauung zuträglich zu halten; manches Brunnenwasser, manches Wasser schlecht angelegter und vor Sonne und Staub übel gehüteter Zisternen, vor Allem aber das Wasser mancher stagnirenden Seen und aller Sümpfe ist überreich an thierischen und pflanzlichen Verwesungs- und Keimungsprodukten.

Es ist bekannt, daß in einem Glase, das eine nicht gar lange Zeit der Einwirkung des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme ausgesetzt wurde, sich selbst dann eine Menge organische Keime rasch entwickeln, wenn das Glas gut verschlossen war. Das Mikroskop zeigt in jeder Flüssigkeit, so auch im reinen Wasser eine Masse Infusorien; die pflanzliche Bildung entwickelt sich jedoch erst in bemerkenswertherem Grade, wenn das Wasser einige Zeit steht. Um wie mächtiger nun ein solcher Entwicklungsprozeß in einem stehenden Landsee, angefüllt mit mannigfachen faulenden Thierresten und einer Menge Pflanzenorganismen sein muß, versteht sich von selbst. Wo nur solches Wasser zu Gebote steht, ist für Menschen und Thiere das Anlegen von Brunnen immer anzurathen.

Das Wasser erhält noch häufig Bestandtheile von den Röhren und Gefäßen, in denen es geleitet und aufbewahrt, oder

aus denen es gepumpt wird. Das weiche Wasser, besonders das luftthältige Regenwasser löst leicht das Blei der Röhren auf, und wirkt dann nicht selten gesundheitsschädlich.

Brunnen, welche in großer Nähe von Senkgruben, Unrathskanälen, Düngerstätten u. angelegt sind, enthalten zum Theil faulige organische Stoffe, was leicht erklärlich wird, wenn man bedenkt, daß ihr Wasservorrath aus dem sogenannten Grundwasser entsteht, einer in größerer oder geringerer Tiefe des Erdbodens angesammelten Wasserschichte, welche durch Durchsickerung der angränzenden Schichten das Regenwasser u. in sich aufnimmt, und mit diesem auch eine Menge der abgelagerten Stoffe.

Leider findet man nicht selten solche unzuverlässige Anlagen der Brunnen, die dann häufig durch ihr Trinkwasser bei den Bewohnern des Hauses Krankheiten, manchmal sogar epidemisch auftretende, verursachen. Daher befahl schon im vorigen Jahrhunderte die Städteordnung von Paris (191. Artikel der Coutume de Paris), daß in dem Falle, wo ein heimliches Gemach nahe an einen Brunnen anstößt, eine vier Fuß dicke Mauer zwischen jenem und diesem aufgeführt werden solle. (Freilich eine sehr problematische Hilfsmaßregel, die für die Dauer von wenig Werth ist, wenn die Senkgrube nicht mit einer wasserdichten Mauer abgegrenzt ist.) Bei Frankfurt wurde eine Epidemie von Turunkeln an Fabrikarbeitern beobachtet, als deren einzige Ursache das schwefelwasserstoffhaltige Trinkwasser eines Brunnens erschien. Spinola hielt den Mißbrand einer Rinderherde, in seiner weiteren Verbreitung, durch Verbesserung des Trinkwassers auf. Bekannt ist, daß viele Fälle von Ruhr, Typhus, ja sogar die Disposition zur Cholera von nicht wenigen und tüchtigen Aerzten den schlechten, ungesunden Trinkwässern zugeschrieben wird.

Betrachten wir das Wasser in seiner physiologischen Wirkung auf den Organismus näher, so tritt uns dabei eine dreifache Bedeutung vor Augen. Es bildet als Getränk direkten Stoffersatz; es ist ferner das wichtigste Lösungsmittel der Nahrungstoffe bei der Verdauung; endlich ist es das Lösungsmittel für alle Ausscheidungsprozesse und Auswurfsstoffe (Harn, Koth, Schweiß u. s. w.)

So ist es auch jenes Getränk, welches wesentlich den Durst löst, wenn es rein und frisch ist, und den geistigen Getränken, als deren numerisch stärkster Bestandtheil seine durflöschende Eigenschaft mittheilt. Der menschliche, wie der thierische Körper braucht keine andere Trinksflüssigkeit, als Wasser; ohne selbiges jedoch (sei es freilich in was immer für einer Form oder Maske) kann er nicht existiren. Durst ist das quälendste Leiden, peinigender und aufregender als Hunger. Mund, Lippen und Schlingorgane werden trocken, brennend roth, heiß; die trockene Hitze verbreitet sich sengend über den ganzen Körper; die heiße Luft, welche ausgeathmet wird, steigert das brennende Gefühl im Munde immer höher; Sprechen und Schlingen geht schwer, die trockene heiße Gaumenfläche und Stimmrinne schmerzen bei jeder mühevollen Bewegung. Fieber, Unruhe, Aufregung bemächtigt sich des,

der Wasserzufuhr länger beraubten Körpers; dabei mitten in der Aufregung drückt ihn tiefe Mattigkeit nieder. Immer höher brennt es, wie dörrendes Feuer in Mark und Nerven, in Muskel und Haut; gespenstig glänzen die fieberhaften Augen, deren Weißes mit rothen Striemen bedeckt ist. Die Ausscheidungen aller Art stocken; Kolikschmerzen, manchmal mit Bauchentzündung sich paarend, Angstgefühl, Zusammenschnüren der Brust steigern die Martern; die Markzelle des Gehirns erleidet durch die geänderte Ernährung heftige Reize, der verdurstende Mensch tobt und raset, ist ein Wahnsinniger geworden; mit sechzendem Gaumen steht er vor üppig flutenden Brunnen, Ströme Wassers rollen zu seinen Füßen vorbei; aus feuerglänzendem Gestein bricht ein silberheller Quell hervor — und kein Tropfen neigt den vertrockneten Gaumen, kein einziger Trunk aus dieser Fülle von Wasser kann den verzehrenden Brand in seinem Innern löschen. So jagt der Wahnsinn, das Delirium in bunten, glänzenden Sinnestäuschungen, wechselnd mit Momenten des grenzenlosen Schreckens, der Todesangst den sich erschöpfenden Körper und Geist zur Ohnmacht, bis der Tod den Bewußtlosen nach fürchterlicher Pein sanft in seine Arme schließt!

Es ist individuell, wie lange der Mensch Durst leiden kann; des Trinkens kann man sich manchmal sehr lange enthalten, da in den einzelnen Nahrungsmitteln viel Wasser zugeführt wird.

Reichlicher Genuß von Wasser schadet in der Regel nicht, er müßte denn gar zu unmäßig sein, wo dann Verdauungsbeschwerden, Mattigkeit, manchmal Erbrechen, Durchfall herbeigeführt wird. Vorzüglich wirkt aber reines Trinkwasser, nicht unmäßig, doch reichlich genossen, bei Personen, die stark roth und aufgedunsen sind, dickes Blut haben, und zu blutigen Schlagflüssen geneigt sind. Wasser, nicht zu kalt in mäßiger, besonders in geringer Menge auf ein Mal getrunken, wirkt bei geschwächter Verdauung und bei gewohnheitsmäßiger Stuhlverstopfung häufig äußerst wohlthätig. Zu reichlicher Wassergenuß ist dagegen jenen Personen, deren Verdauung sehr schwach ist, deren Kräfte tief gesunken sind, ferner bei großer Kälte zu widerrathen. Nervenranke, Hypochonder, Hysterische, Hämorrhoidarier sollten in dem reinen, frischen Quellwasser das Panacee, die Lebenstinktur sehen, deren konsequenter Gebrauch in Verbindung mit angemessener Bewegung eine zahlreiche Reihe von derlei Kranken ohne weitere Medizin heilt. Sanguinische Personen, Leute mit reizbaren Nerven, sollen das Wasser allen übrigen Getränken vorziehen. Geringer ist für Individuen, welche sehr viel sitzen, zu reichlicher Wassergenuß vor ihrer Arbeit nicht gut, es bläht sie zu sehr an und macht matt, in geringerer Menge dagegen wird es auch für sie nur wohlthätig wirken.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst.

E. Wien, 10. März. Auf der diesmonatlichen Ausstellung des österreichischen Kunstvereins ist *Krain* durch drei

Landschaftsbilder vertreten. Zwei davon stellen das viel bewunderte *Weldes* dar; doch nur in einem erscheint die Wirklichkeit wahrhaft verklärt, während das andere sie wie im Lichte eines widerlichen und verdrießlichen Herbsttages zeigt. Das erstere ist der „*Weldeser See*“ von Thomas Ender in Wien. Es ist von der Südwestseite des See's aufgenommen und zeigt Dorf und Burg *Weldes* mit der herrlichen Perspektive nach den kärntnischen Grenzgebirgen im Hintergrunde. Die Mitte bildet der spiegelklare, von Röhnen belebte Seespiegel mit seiner reizenden Inselidylle. Ueber das Ganze ist ein allgemeiner Herzensjubel, die Lichtfülle eines schönen Sommermorgens ausgegossen. — Wendet sich der Blick zum zweiten Gemälde „*der Weldeser-See in Krain*“ von Ludwig Fischer in Wien, so ist man erstaunt, hier dieselbe Landschaft in so grundverschiedener Auffassung vor sich zu haben. Daß der Maler nicht viel Sinn für das wahrhaft Malerische hatte, geht schon daraus hervor, daß er die Insel mit dem Kirchlein außerhalb seiner Bilder liegen ließ. Von einem fahlen Punkte im Südosten aus übersah er ein Stück See, die Burg und das Dorf, aber mit welschen Augen! Sie könnten ihm vom Nebel und Regen getrübt gewesen sein, er hätte seinen Gegenstand nicht trostloser auffassen können. Der Wasserspiegel erinnert eher an einen Sumpf als an den herrlichen See und über den Bergen im Hintergrunde lagert die matte Prosa einer nicht bewältigten Perspektive. Ender bietet sein Bild zu 250 fl. ö. W., Fischer zu 100 fl. ö. W. aus. Die dritte krainische Landschaft ist eines der meisterhaften Aquarelle aus der österreichischen Alpenwelt, die Thomas Ender vor zwei Jahren nach eigener Aufnahme ausgeführt, und die im vorigen Winter in der k. k. geogr. Gesellschaft die allgemeine Bewunderung erregten. „*Die Teufelsbrücke bei Neumarkt in Krain*“ heißt das Bild. Man sieht den untern Theil der Brücke, die kühn über den schäumenden Bach gespannt, Menschen und Wagen kaum zu ertragen scheint. Zu beiden Seiten thürmen sich mächtige Felskolosse auf, die einem leicht das Schauerliche der Sage vergegenwärtigen, der die gespensterhafte Brücke ihren Namen verdankt. Der Preis des Aquarells ist zu 40 fl. ö. W. angegeben.

Literatur.

Das 3. Heft des 10. Bandes vom „*Illustrierten Familienbuch*“ des österreichischen Lloyd bringt wiederum des Unterhaltenden und Belehrenden viel: Eine Reisenovelle „*die Scharfrichterin*“ von H. Walbmüller; zwei geschichtliche Skizzen „*Schärtlin von Burtenbach*“ von Dr. J. Müller, und „*Aus dem Privatleben eines Königs*“ von Eugen Hermann; eine Schilderung „*Ceylons*“ von A. Berghaus und einen Literaturbericht von L. Schücking. Beigegeben sind drei schöne Stahlstiche: 1. *Ariadne und Bacchus*, 2. der öffentliche Schreiber, 3. das Theater des Marcellus.

Die Hefte 3 und 4 des „*Illustrierten Haus- und Familienbuchs*“ mit Farbendruckbildern (Verlag von Zamarski und Dittmarsch in Wien) enthalten mehrere größere Farbendruckbilder und Xylographien, 3. B. vorsündfluthliche Thiere, der Great-Gallern, Pius IX. u. viele belehrende und unterhaltende Aufsätze. Im 5. Hefte soll eine Novelle von dem berühmten Kriminalgeschichtenschareiber G. H. Lemme kommen.